

„Der Genmais ist meine Zukunft“

Ein südfranzösischer Getreidebauer hadert mit dem Anbaustopp

Suzanne Krause*

» Mag Frankreich auch EU-weit der wichtigste Erzeuger von Agrarprodukten sein – und weltweit der zweitwichtigste Lieferant von Saatgut – beim Anbau von Gentech steht das Land hinter Spanien und Polen. Nach langen Debatten um das Gentech-Gesetz im Frühjahr liegt die kommerzielle Genmais-Produktion derzeit erst einmal auf Eis.

Pascal Metge ist auf Spurensuche. Der Landwirt wohnt im tiefen Südwesten, in einem kleinen Dorf 30 Kilometer von Toulouse entfernt. Gerade inspiziert der große, jungenhaft wirkende Mann eines seiner Felder. Rund um Metge herum wogen 15 Hektar Mais aus konventionellem Anbau. Im vergangenen Jahr stand hier noch Genmais; doch Anfang 2008 wurde die Aussaat von gentechnisch verändertem Mais von der Regierung auf Eis gelegt. Maisstaude für Maisstaude sucht der 30-jährige Landwirt nach Einschluflöchern. Vor dem Feld tanzen 2 cm große weiße Schmetterlinge durch die Luft – die gefürchteten „Maiszünsler“, die einer Ernte den Garaus machen können. Mit scharfem Blick hat Metge eine beschädigte Maispflanze ausfindig gemacht, geübt knackt er den Stiel. Im Inneren wirkt das Mark angefressen, faserig: Hier sind Zünslerraupen am Werk. „Die Raupe bohrt sich in die Pflanze und frisst die Maiskörner an“, beschreibt der Jungbauer. Die Beschädigung der Frucht hemmt deren Wachstum, die Fraßwunden fördern die Ansiedlung von Pilzen. Und die setzen giftige Substanzen frei, die so genannten Mykotoxine. Metge erläutert, welche Vorteile da der Genmais Mon810 bringt. In dessen Saatgut hat der Hersteller, der amerikanischen Multi Monsanto, ein artfremdes Gen eingebracht, das die Pflanze dazu bringt, selbst ein Insektizid zu produzieren – einen Wirkstoff, der bestimmte Schädlinge auf Abstand hält. „Dank der Gentechnik meiden die Zünsler den Mais“,

meint Pascal Metge, „so kann sich der Maiskolben normal entwickeln und wird auch nicht Opfer eines Pilzbefalls.“

In der Heimatregion von Metge sorgen Maiszünsler regelmäßig für große Schäden. Deshalb war das Departement Haute-Garonne im vergangenen Jahr französischer Spitzenreiter beim Genmais-Anbau. Um konventionellen Mais zu schützen, hilft laut Metge nur: „Spritzen, spritzen, spritzen – mit starken Pestiziden.“ Das aber möchte der gelernte Agrartechniker eigentlich weder sich noch der Umwelt antun. Auch aus anderen Gründen setzt er auf Genmais. 2005, als der Anbau von gentechnisch verändertem Mais in Frankreich erstmals erlaubt wurde, hat er das Saatgut auf einer kleinen Parzelle getestet. Zu seiner Zufriedenheit: „Im vergangenen Jahr dann habe ich so viel angebaut wie irgend ging“, berichtet Metge.

„Während der letzten drei Jahre konnte ich im Schnitt 150 Kilo pro Hektar an zusätzlicher Ernte einfahren.“ Grob gesprochen heißt das: 10 % mehr als bei konventionellem Mais; ein Zugewinn von 150 Euro Ernteertrag pro Hektar. Zwar ist das Saatgut für Genmais teurer, resümiert der Jungbauer, aber: „die Summe spare ich wieder ein, weil ich auf Pestizide verzichten kann.“

Pascal Metge empfindet sich als ein zeitgenössischer Vertreter seines Standes. Seinen landwirtschaftlichen Betrieb mit 100 Hektar Acker, mit Mais, Weizen, Raps, hat er vor fünf Jahren aufgebaut. Nach seinem Studium arbeitete er zuerst als

* Suzanne Krause lebt als freie Journalistin in der Nähe von Paris.

Agrartechniker in Spanien, 1 000 Kilometer von zuhause weg. „Auf Dauer war mir das zu weit von meiner Familie entfernt“, begründet der junge Mann seine berufliche Neuorientierung. Eigentlich sollte Metge die Landwirtschaft im Blut haben: Alle seine Vorfahren waren Bauern. Pascals Vater aber bewirtschaftet nur noch zehn Hektar Land, im Nebenerwerb. Als Pascals Großmutter erfährt, dass er einen Hof übernehmen wird, versucht sie ihn davon abzubringen: „Sie meinte, ich könne mein Leben doch auch leichter verdienen“, schmunzelt der Enkel. Im Unterschied zur Oma sieht der junge Getreidebauer seine heutige Tätigkeit nicht mehr als Berufung, der er Leben und Gesundheit zu opfern habe, sondern als Beruf: „Wenn sich der Betrieb nicht mehr rechnet, mache ich dicht und sattele um“, vermerkt er nüchtern.

Sein Hof liegt außerhalb vom Dorf, ein stattlicher Besitz mit südlichem Flair. In Naturstein erbaut, mit flachem Dach und alten bunten Ziegeln, ein Bau aus dem 17. Jahrhundert, der an vielen Stellen nach Renovierung schreit. In der Mitte thront eine Art Herrenhaus mit großem Vorgarten, in dem nun Metge Senior wohnt, beidseitig grenzen weitere Gebäude an: Links lebt Metge selbst mit seiner Gefährtin und der gemeinsamen Tochter, rechts seine Schwester. Der Vater baut gerade eine ehemalige Scheune zum gemütlichen Veranstaltungssaal mit historischem Ambiente um, als Quelle für Nebeneinnahmen. Das Schicksal von manch anderem Jungbauern, sich bei der Hofübernahme hoch zu verschulden, konnte Metge sich ersparen, er hat nur das Allernötigste investiert, arbeitet mit gebrauchtem Material. Als mühsam bezeichnet er seinen Alltag dennoch: Seine Felder liegen weit auseinander, da ist er permanent viel unterwegs. Im Landrover, an dessen Heckscheibe ein selbstgemachter Aufkleber prankt. In der Mitte prankt die naturgetreue Zeichnung eines dicken Junikäfers, rundherum verkündet ein Schriftzug Metges Überzeugung: „Genmais – meine Anbaukultur. Für den Landwirt von morgen.“ Für diesen Slogan ging der Vizepräsident des regionalen Jungbauern-Verbands im vergangenen Winter mit Kollegen in Toulouse voller Selbstbewusstsein auf die Straße. Eine Demo mit Seltenheitswert: Gentech-Bauern ziehen es normalerweise vor, unerkannt zu bleiben. Aus Angst vor

Repressalien der militanten Gentech-Gegner im Land. So wurde auch Metge im Juni 2006 Opfer einer Gruppe der so genannten „*faucheurs volontaires*“: José Bové, Führer der kleinen Bauerngewerkschaft *Confédération paysanne* und frankreichweit Leitfigur der Anti-Gentech-Front und einige Mitstreiter mähten ihm als radikale Protestaktion ein Feld ab. Der Landwirt hat Klage eingereicht und beziffert den Ernteausfall auf 15 000 Euro Schaden. Die ihm, so fürchtet er, keiner ersetzen wird. Wenn er über die illegalen Methoden der Gegnerfront spricht, gerät Pascal Metge, sonst eher zurückhaltend, ein klein bisschen in Rage: „Es macht doch keinen Sinn, wenn wir uns gegenseitig bekriegen, das nutzt doch keinem was.“ Er nehme alle behördlichen Sicherheitsauflagen beim Genmais-Anbau sehr ernst und befolge sie über die Vorschriften hinaus, versichert er: „Bei uns im Dorf lebt auch ein Biobauer, mit dem habe ich mich zusammengesetzt und gemeinsam überlegt, was zu tun ist, damit seine Anbaukultur von meinen Gentech-Pflanzen auf jeden Fall unbehelligt bleibt.“ Wobei der Getreidebauer von einem fest überzeugt ist: Der Genmais, den er letztes Jahr noch anbauen durfte, ist ungefährlich.

Gentech als Verkaufsargument

Seinen Mais verkauft der Landwirt 150 Kilometer weiter, nach Spanien, als Futter für die Schweine- und Geflügelzucht. Dort ist Genmais Alltag und sehr gefragt. Metge hat sich letztes Jahr ins Auto gesetzt und seinen spanischen Abnehmern einen Besuch abgestattet. Um deren Betrieb mal von innen zu sehen: „Meine Kunden haben mir gesagt: wenn der Genmais nicht teurer ist als der konventionelle Mais, ziehen sie Genmais vor. Denn da haben sie nicht all die Probleme mit den Mykotoxinen.“ Metge zitiert wissenschaftliche Studien laut denen die Mykotoxine das Wachstum der Ferkel hemmen und spontane Abgänge bei trächtigen Säuen auslösen. Ein Problem, das auch auf EU-Seite Gehör fand: Heute gelten strikte Grenzwerte bei den Mykotoxinen, beispielsweise im Mastfutter. „Die Mastbetriebe wollen keine Mykotoxine im Futter“, konstatiert er trocken, „also darf ich keine Mykotoxine in meinem Getreide haben.“ Metge zu-

folge treibe der Maiszünsler-Befall beim konventionellen Mais die Mykotoxinwerte auf das Doppelte der erlaubten Menge, während er mit Genmais weit darunter liege.

Nicht nur deshalb müsse der Anbau von Genmais baldmöglichst wieder erlaubt werden, fordert Pascal Metge auf seiner Webseite. Das liegt auch Philippe Gracien, dem Direktor des nationalen Verbands der Saatgutproduzenten, am Herzen. Er sitzt 800 Kilometer von Metges Feldern entfernt in seinem Pariser Büro und berichtet mit sorgenvoller Miene, dass Limagrain, einer der größten französischen Saatguthersteller, dieses Jahr beschlossen hat, in Frankreich kein einziges Versuchsprogramm mehr für Gentechnik durchzuführen, sondern nur noch in anderen Ländern – in wissenschaftlicher und technischer Hinsicht eine schwierige Entscheidung: *„Dies symbolisiert den Wunsch der Unternehmen, weitermachen zu wollen“*, so Gracien, *„und es signalisiert den Politikern, wie entmutigend die französische Politik diesbezüglich ist.“*

Skeptische Bevölkerung

Entmutigend ist für die Gentech-Befürworter auch die Ablehnung in der Bevölkerung und der konkrete Protest. Laut einer Umfrage sprechen sich 69 % der Franzosen gegen Gentechnik aus. Im vergangenen Sommer gab der amerikanische Multi Monsanto bekannt, dass dieses Jahr erstmals alle seine Versuchsfelder in Frankreich von Gegnern zerstört wurden. Die französische Sektion von Greenpeace fand Mitte Juli ein illegales Genmais-Feld und verklagte die Behörden wegen zu lascher Kontrollen. Rachel Dujardin, bei der Umweltorganisation in Paris zuständig für das Thema Gentech, erinnert daran, dass Greenpeace schon seit 1996 den Stopp von Genmais-Anbau fordert, der damals noch auf Versuchsfelder beschränkt war: *„Denn die genetische Verunreinigung ist nicht umkehrbar, sie ist unkontrollierbar, wir kennen die Auswirkungen nicht“*, erläutert die junge Aktivistin.

Auf Vater Staat ist Pascal Metge in diesen Tagen schlecht zu sprechen. Er sieht sich als Opfer einer Politik, *„die auf dem Kopf steht.“* Auf seinem Schreibtisch häufen sich Amtsblätter, die strenge

Grenzwerten beim Pestizid-Einsatz, bei Mykotoxin-Werten vorgeben etc. *„Ich bin gerne bereit, all die Auflagen einzuhalten, aber dafür muss man mir auch gestatten, entsprechende neue landwirtschaftliche Praktiken anzuwenden“*, ereifert er sich und schüttelt wütend den Kopf. Das derzeitige Verbot von Genmais-Saat soll offiziell Mensch und Umwelt vor potenziellen Schäden bewahren. *„Wenn ich aber im Supermarkt in Toulouse einkaufen gehe, hängt dort überall der Schinken aus Spanien“*, berichtet Pascal Metge, *„und die Schweine wurden auch mit meinem Genmais gemästet.“*

Anbaustopp

2005 durfte erstmals Genmais, genauer: Saatgut vom so genannten Mon810 des amerikanischen Multi Monsanto, bislang die einzige autorisierte Genmaissorte in der EU, in Frankreich zur kommerziellen Nutzung angebaut werden. Im ersten Jahr wurden damit in Frankreich 5 000 Hektar Acker bestellt, 2006 schon 10 000 Hektar und im dritten Anbaujahr 22 000 Hektar. Doch im vergangenen Februar bestimmte Staatspräsident Sarkozy überraschend einen Aussaatstopp für Mon810 für das Jahr 2008. Frankreich beantragte bei der Europäischen Kommission eine Überprüfung der Genehmigung zur kommerziellen Produktion von Mon810 und verwies auf neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu eventuellen schädlichen Auswirkungen – zum großen Ärger der Landwirte, die dieses gentechnisch veränderte Saatgut in ihr Repertoire aufgenommen hatten. Im vergangenen Mai wurde in Paris das Gentech-Gesetz verabschiedet, das künftig den kommerziellen Anbau regelt. Bei den vorausgehenden Debatten schlugen die Wogen sehr hoch: Bei keinem anderen Gesetzesprojekt bisher sei je eine solch intensive Lobbyarbeit, von den Gentech-Befürwortern wie auch von den Gegnern, angezettelt worden, sagen Experten. Die Umweltschützer bemängeln, die Schutzzonen rund um die Felder von Biobauern seien zu knapp bemessen; die Gentech-Landwirte beklagen, künftig regresspflichtig zu sein. Solange die kommerzielle Genmais-Produktion auf Eis liegt, ist auch das Gesetz nicht wirksam. Staatspräsident Sarkozy stellt den Anbaustopp bislang nicht infrage. Die französische Behörde für Lebensmittelsicherheit jedoch erklärte Ende April, es gäbe keine neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse: Mon810 sei sicherheitstechnisch nicht bedenklicher als konventioneller Mais.